

Stefan Knobloch

# Missionarisch Kirche sein

## *Kritische Anmerkungen zu einem wiederentdeckten Kirchenverständnis*

**Die neue Betonung des missionarischen Auftrags von Kirche und Gemeinden fällt in eine Zeit des Rückbaus kirchlicher Strukturen und zugleich der verstärkten gesellschaftlichen Notwendigkeit eines Dialogs der Kulturen.**

**Wie reden also die deutschen Bischöfe derzeit von Mission? Nachfragen zu einem ortskirchlichen Dokument.**

● In den letzten Jahren ist die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) mit einigen Dokumenten hervorgetreten, die die öffentliche Aufmerksamkeit auf die missionarische Präsenz des Gottesvolkes lenken. Man denke an die Veröffentlichungen »Zeit zur Aussaat. Kirche sein« (2000), »Missionarisch Kirche sein. Offene Kirchen – Brennende Kerzen – Deutende Worte« (2003) und »Allen Völkern sein Heil. Die Mission der Weltkirche« (2004).<sup>1</sup> Woher rührt diese wiederentdeckte Betonung der missionarischen Präsenz der Kirche? Und zu welcher Zeit und in welchen gesellschaftlichen Kontext hinein setzt sie ein? Welche binnenkirchliche Situation findet sie bei uns vor?

Das Interesse an der missionarischen Präsenz der Kirche fällt in die Zeit tief greifender aktueller gesellschaftlicher Transformationsprozesse, die sich im Begriff des mehrdimensionalen

Globalisierungsphänomens bündeln lassen. Das Globalisierungsphänomen kann in den Ortskirchen – darunter seien hier Bistümer und Dekanate ebenso verstanden wie Pfarrverbände und Gemeinden – zwei Reaktionen hervorrufen: Zum einen gibt es hier den Mitvollzug der Differenzierungen des Globalisierungsprozesses und damit die Öffnung auf die mit der Globalisierung gegebenen Herausforderungen, zum anderen ist eine Reaktion der Abschottung zu beobachten, um die vermeintliche ortskirchliche spirituelle Homogenität und Identität vor der Tsunamiwelle der Globalisierung zu bewahren. Manches erweckt den Eindruck, als orientiere sich die Deutsche Bischofskonferenz in der gegenwärtigen Betonung des missionarischen Grundauftrags der Kirche mehr an der zweiten als an der ersten Reaktion.

### **Un(ter)entwickelte missionarische Gemeindekompetenz**

● Wie tragen die Deutschen Bischöfe ihre missionarischen Vorstöße vor? Vor allem, welches Gemeindeverständnis liegt ihnen zugrunde? Dem Dokument »Allen Völkern sein Heil« scheint im ersten Moment ein offenes und wei-

tes Gemeindeverständnis zugrunde zu liegen. Denn es richtet die Einladung zur missionarischen Mitarbeit nicht nur an die, »die in der Kirche ihre religiöse Heimat gefunden haben«. Die Einladung ergeht »auch an diejenigen, die eher Abstand wahren wollen, die auf der Suche sind ... Denn alle können auf ihre Weise das Evangelium in unserer Zeit auslegen und es den Zeitgenossen durch ihr Lebenszeugnis mitteilen« (11). Daraus spricht eine erfrischende Weite, die sich aber offensichtlich nicht sehr ernst nimmt, da an anderer Stelle der missionarische Auftrag der Gemeinde so beschrieben ist: »An diesem missionarischen Auftrag heute mitzuwirken ist Sache aller Gläubigen: der Frauen und Männer in den

### »im Binnenraum dialogfähig werden«

Pfarrgemeinden mit ihrem nachhaltigen Einsatz, der Kinder und Jugendlichen mit ihrer Begeisterungsfähigkeit, der Älteren mit ihrer Lebensweisheit und Glaubenserfahrung« (8).

Legen wir das zu beckmesserisch aus, wenn wir hier unterschiedliche Wertungen herauslesen? Ist daraus nicht herauszuhören, dass zwar die Älteren für das Gemeindeleben relevante Glaubens- und Lebenserfahrungen mitbringen, andere Altersgruppen aber – Frauen und Männer, Kinder und Jugendliche – lediglich Aktivitätsmomente und Begeisterungsfähigkeit beisteuern? Damit aber wäre den Lebens- und Glaubenserfahrungen aller Subjekte – als konstitutivem Element des Glaubens von Gemeinden – nicht hinreichend Rechnung getragen. Dann hätte der missionarische Selbstfindungsprozess von Gemeinden schlechte Karten. Ihre Glaubenssubstanz resultiert nämlich ebenso aus den Lebens- und Glaubenserfahrungen von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen wie von Suchenden und zur Gemeinde auf Distanz Gegangenen. Zu Recht

spricht das Dokument auch Letzteren die Kompetenz zu, das Evangelium zu bezeugen.

Die Erfahrung zeigt, dass heute die Lehren der Kirche – man mag das bedauern oder nicht – für die einzelnen Glaubenssubjekte erst dann relevant werden, wenn sie den Filter der eigenen Erfahrungsevidenz durchlaufen haben.<sup>2</sup> Sie gewinnen ihre Wertschätzung und Bewährung erst in der subjektiven und gemeindlichen Auseinandersetzung und Vergewisserung. In der Tat zählt all das, was die einzelnen Subjekte in ihrem Glauben an Erfahrungen machen, zum positiven Glaubensbestand einer Gemeinde. Gemeinden müssen deshalb in ihrem Binnenraum dialogfähig werden und sein, um die differenten Lebens- und Glaubenserfahrungen als ihren, der Gemeinden, Lebens- und Glaubensschatz anzunehmen und zu identifizieren. Je mehr solche erlebnis- und erfahrungsbezogene Glaubenskommunikation in den Gemeinden ihren Platz hat, um so besser ist es darum bestellt, den persönlich wie gemeindlich geteilten Glauben auch missionarisch zu bezeugen. Um so eher dürften dann Gemeinden auch zum Quellgrund professionell-missionarischer Berufungen im engeren Sinn werden.

### Mission als dialogische Begegnung

- Das Dokument »Allen Völkern sein Heil« versteht Mission zu Recht als »dialogische Begegnung« (51). Man kann das nicht nachdrücklich genug unterstreichen. Nur sollte dabei noch deutlicher betont werden, dass dialogische Begegnung einschließt, von anderen, zumal von anderen Religionen, zu lernen. Hier liegt das hermeneutische Problem allerdings darin, dass man sich anderen Religionen ausschließlich »mit den strukturierenden Vorgaben der eigenen Religi-

on«<sup>3</sup> nähert. Andere Religionen werden an der Doktrin der eigenen christlichen Religion gemessen. Wirklicher missionarischer Dialog bemüht sich um eine differenziertere Sicht. Theodor Sundermeier hält eine »mehrstufige Hermeneutik« für erforderlich.<sup>4</sup> Auf der ersten Stufe gehe es darum, die andere Religion »als andere, fremde Religion« wahrzunehmen. Auf der zweiten Stufe werde sie »in ihrem eigenen besonderen Kontext« erfasst. Auf der dritten Stufe erfahre man ihre Faszination, so dass sie auf der vierten Stufe geradezu »zur Versuchung« werden könne.

Damit ist im Grunde beschrieben, was wir von Paulus kennen. Wie Paulus den Juden ein Jude und den Heiden ein Heide wurde – und was bedeutete das anderes, als dass er das tatsächlich wurde und dies nicht aus strategisch-taktischen Gründen mimte –, so darf sich unser Glaube im missionarischen Dialog mit anderen Religionen als »angefochtener Glaube« erfahren.

Nach dem verstorbenen Johannes Paul II. ist dialogische Begegnung eine Öffnung zu Gott. So jedenfalls äußerte er sich vor zwanzig Jahren bei einem Besuch in Indien. Ich zitiere Francis X. Clooney: »Papst Johannes Paul II. war ein Prophet, als er 1986 in Indien sagte: ›Im Dialog lassen wir Gott in unserer Mitte präsent werden.

### »im Licht anderer Traditionen neu sehen«

Denn in dem Maße, in dem wir uns im Dialog einander öffnen, öffnen wir uns Gott. Es mag uns sehr viel abverlangen zu verstehen, dass wir uns im Dialog Gott öffnen. Gewiss haben wir die Aufgabe, die anderen religiösen Traditionen im Licht Jesu von Nazaret zu sehen. Aber exakt indem wir das tun, lernen wir, ihn im Licht dieser anderen Traditionen neu strahlen zu sehen. Von anderen Religionen lernen heißt nicht, von den

zeitlosen Wahrheiten unseres Glaubens abzurücken, aber es bedeutet, unseren Weg der Nachfolge Jesu zu transformieren, zu bereichern und zu vertiefen. Das treibt nicht nur allen Relativismus und Indifferentismus aus, sondern auch alle Arroganz und Ignoranz.«<sup>5</sup>

Auf dem Boden dieses Dialogverständnisses kann unser Glaube missionarisch präsent werden, weil wir dann wissen, dass die Wahrheit nicht anders »als kraft der Wahrheit selbst« (Erklärung über die Religionsfreiheit, Art. 1) Anspruch erhebt.

## Mission als Inkulturation

● Das Dokument »Allen Völkern sein Heil« spricht an einer Stelle von der »missionarischen Leitidee der Inkulturation,« wonach »das Christentum immer schon in kultureller Gestalt auftritt« (42). Damit wird auf einen entscheidenden historischen wie theologisch-normativen Sachverhalt hingewiesen. Historisch verband sich die Botschaft des Evangeliums zunächst mit den kulturellen Bedingungen des antiken jüdisch-hellenistisch und lateinisch geprägten Mittelmeerraumes. In dieser Verbindung zeitigte das Christentum seine erste Gestalt aus, wobei dieser Prozess feinteilig und in sich differenziert verlief.

Die Leitidee der Inkulturation besagt, dass sich die Botschaft des Evangeliums in der missionarischen Begegnung mit anderen Religionen und Kulturräumen zu einer anderen Christentumsgestalt auszeitigen wird, da die Botschaft nicht anders als in kultureller Gestalt leben und gelebt werden kann. Von daher sollte man nicht vom »normativen« (abendländischen) Christentum im Singular, sondern von »Christentümern« im Plural sprechen, da sich die Botschaft des Evangeliums auf jeweils vielfältige Weise auszeitigen möchte. Missionarische Inkulturation ist in

der Tat ein langwieriger und spannender Prozess, der – bei allem Beistand durch den Heiligen Geist – den Status des Unvollständigen und Vorläufigen behält, wie es schon bei der Gestaltwerdung des Christentums der Fall war. Auch die gedachte Addition aller Christentümer würde noch nicht zu einem »Christentum in Fülle« führen.

In der Begegnung mit anderen Religionen und Kulturräumen bestand und besteht die Gefahr des abendländischen Christentums darin, sich der Kenosis in die Knechtsgestalt anderer Religionen und Kulturräume zu verweigern und so das Ziel der »inkulturierenden Evangelisierung« (43) zu verfehlen. Ähnlich wie bei der inneren Differenzierung der Gemeinden ist das Vertrauen in den Prozess sich unterschiedlich ausdifferenzierender Christentümer gefordert, damit es zu einer inkulturierenden Evangelisierung kommen kann. An diesem Vertrauen mangelt es offensichtlich. Insofern befriedigt es nicht, wenn der verstorbene Papst Johannes Paul II. in seiner Missionszyklika »Redemptoris missio« vom Christentum im Singular sprach und Mission als die Einfügung neuer Kulturräume und ihrer Werte »ins Christentum« und als »die Verwurzelung des Christentums in den verschiedenen Kulturen« (Nr. 52) beschrieb. Richtiger wäre hier vom – gewiss immer kulturelle Gestalt annehmenden – Evangelium zu sprechen gewesen.

## Die Problematik der »Grenzüberschreitung«

- Nach »Allen Völkern sein Heil,« bedeutet Weltmission, »Grenzen zu den Anderen hin zu überschreiten« (37). »Von der grenzüberschreitenden Sendung der Kirche« (54) ist die Rede. Bezüglich dieser Rede ist eine kritische Frage zu stellen: Welche Grenze soll da eigentlich überschritten werden bzw. wird da überschritten?

Wenn das Dokument zurecht die Position bezieht, dass »Gott mit allen Menschen im Bunde steht« (37) bzw. dass der Geist »in den Menschen und Kulturen (wirkt), bevor Missionare zu wirken beginnen« (41) – welche »Grenzen« sind da zu überschreiten, wo doch das Licht jeden Menschen erleuchtet (Joh 1,9)?

Im Prozess der inkulturierenden Evangelisierung haben wir die Grenze der abendländischen Gestalt des Christentums zu überschreiten, aber keinesfalls darf darin mitschwingen, es gebe von Gott her eine Grenze der gemeinsamen Berufung aller Menschen. Als werde sozusagen das Terrain der Berufung durch Gott erst durch die »Grenzüberschreitung« hin zum Evangelium betreten. Die Berufung der Menschen durch Gott ist grenzenlos. Unter dieser Perspektive kann der Andere kein Anderer sein. Unter dieser

### »Vertrauen in den Prozess sich unterschiedlich ausdifferenzierender Christentümer«

Perspektive gibt es keine grenzüberschreitende Sendung der Kirche. Man sollte deshalb, um Missverständnisse zu vermeiden, auf den Begriff der Grenzüberschreitung ganz verzichten. Er verführt dazu, den Anderen theologisch als Anderen zu definieren, wo er doch nur der kulturell Andere ist.

Die »inkulturierende Evangelisierung« verlangt von uns eine mental-kulturelle, aber keine theologische »Grenzüberschreitung«. Für die inkulturierende Evangelisierung stellt nicht das Anderssein der Anderen die Leitkategorie dar, sondern die Tatsache, dass Gott immer schon mit ihnen im Bunde steht. Dies in die Ausdrücklichkeit der reflexen Glaubensübernahme zu überführen, ist die Aufgabe der langwierigen, komplexen, immer unvollendet bleibenden »inkulturierenden Evangelisierung«.

In dieser Kernfrage mäandert das Dokument »Allen Völkern sein Heil« in einer gewissen Unentschlossenheit. Auf der einen Seite spricht es von der »Wahrheit des Glaubens an Jesus Christus« und von der »Wahrheit des Menschen«, auf der anderen Seite aber traut es den nichtchristlichen Religionen lediglich »Wahrheitselemente« zu. Wenn es ohne Einschränkung von der Wahrheit des Menschen redet, warum dann nicht auch von der Wahrheit der Religionen? Warum lediglich von ihren Wahrheitselementen? Umgekehrt sind auch wir selbst, was die Wahrheit des Glaubens an Jesus Christus betrifft, erst unterwegs. Wir streben der Fülle dieser Wahrheit zu, wie Art. 8 der Offenbarungskonstitution sagt. Damit ist in keiner Weise in Abrede gestellt, dass die Offenbarung in

**»Die Berufung der Menschen  
durch Gott  
ist grenzenlos.«**

Jesus Christus im ontologischen Sinn endgültig ergangen ist. Aber im epistemologischen Sinn ist auch unsere Wahrheitserkenntnis Jesu Christi unvollständig und unvollkommen.<sup>6</sup>

In dem Zusammenhang fällt am Dokument »Allen Völkern sein Heil« an einer Stelle ein nicht unerheblicher Perspektivenwechsel auf. Die Fremden und Anderen, die einzuladen sind, das

»Evangelium anzunehmen« (37), changieren mit einem Mal zu »außereuropäischen Ortskirchen« (56). Dadurch verschiebt sich die Perspektive von der Anerkennung Anderer auf die Anerkennung anderer Ortskirchen. Ohne Frage ist das Verhältnis zu anderen Ortskirchen ein grundsätzlich wichtiger Aspekt. Aber hier verengt sich die missionarisch-dialogische Begegnung mit anderen auf die partnerschaftliche Begegnung mit (fernen) Ortskirchen.

### Struktureller Rückbau unserer Gemeinden

● Die von den Bischöfen ausgelöste Rückbesinnung auf die missionarische Präsenz des Volkes Gottes fällt zeitlich zusammen mit den gegenwärtigen Sparzwängen und dem betriebswirtschaftlich bedingten Rückbau kirchlicher Aktivitäten auf Bistums-, Dekanats- und Gemeindeebene. Man muss sich fragen: Schmälert oder erhöht das die Chancen der missionarischen Präsenz der Kirche? Alles hängt zuletzt davon ab, in welchem Maß Gemeinden und Gruppierungen innerhalb von Gemeinden – formellen wie informellen – lernen, Subjekte ihres Glaubens zu werden, um auf der Basis ihres Glaubens ihre missionarische Präsenz zu vergewissern und zu entfalten.

<sup>1</sup> Alle: hg. vom Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz, Bonn.

<sup>2</sup> Vgl. H. Knoblauch, Ganzheitliche Bewegungen, Transzenderfahrung und die Entdifferenzierung von Kultur und Religion in Europa, in: Berliner Journal für

Soziologie 3 (2002) 295-307.

<sup>3</sup> G. Griffith-Dickson, Religion – eine westliche Erfindung?, in: Concilium 39 (2003) Heft 4 »Von anderen Religionen lernen«, 398-407; hier 401.

<sup>4</sup> Vgl. Th. Sundermeier,

Was ist Religion? Religionswissenschaft im theologischen Kontext. Ein Studienbuch, Gütersloh 1999, 207-209.

<sup>5</sup> Francis X. Clooney, Implications for the Practice of Inter-Religious Learning, in: Stephen J. Pope, Charles

Hefling (Editors), Sic et non. Encountering Dominus Jesus, Maryknoll-NewYork 2002, 168.

<sup>6</sup> Vgl. P. Griffiths, Zu Dominus Jesus: Komplexität ist vertretbar, in: Concilium 39 (2003) 407-410.